

Fingerzeig

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Professoren-Kredit

Die Architekturdozenten an der ETH Zürich protestieren nicht nur mit Worten gegen die Kürzung der Kredite durch die Schulleitung: Sie wollen die gefährdeten Seminarwochen selber mit einem Bankkredit finanzieren.

Investitionen in Wissenschaft und Forschung seien überlebensnotwendig für die Schweiz, heisst die Standardfloskel in Politikerreden. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die ETHZ läuft in einen «Finanzengpass», den die Verantwortlichen selber als vorübergehend bezeichnen – und die Verwaltung reagiert justament mit Kürzungen der Gelder für Lehre und Forschung.

Betroffen ist auch die Architekturabteilung. Ihr wurden eine Stelle für Information und Dokumentation am Institut für Hochbautechnik ganz gestrichen, der Kredit für das GTA (Institut für Geschichte und Theorie der Architektur) um 20 Prozent und die Gelder für die Seminarwochen gar um 40 Prozent gekürzt. Gegen diese Sparmassnahmen wehrt sich die überwiegende Mehrheit der Dozenten in einer Eingabe an die Schulleitung. Die Kürzungen seien ohne Rücksprache und ohne konkrete Begründungen verfügt worden und nehmen auch keine Rücksicht auf «bereits eingegangene Verbindlichkeiten, begonnene Forschungs- und Ausstellungsprojekte u.a.m.», stellt der Professorenbrief fest.

Namentlich die Seminarwochen wollen sich die Architekturlehrer nicht abzwicken lassen: «Die Abteilung für Architektur beabsichtigt, auch für den Fall, dass Sie auf der Kürzung bestehen, ihre Seminarwoche im Jahre 1990 durchzuführen.» Finanzieren wollen die Professoren die Differenz mit einem Bankkredit. Und zwar auf eigene Kosten: Die Dozenten «verpflichten sich, die Zinslast für diesen Kredit zu tragen, bis die Eidgenossenschaft

wieder in der Lage sein wird, ihren Verpflichtungen gegenüber den Studierenden nachzukommen.»

Die Seminarwochen sind eines der letzten Überbleibsel aus der Zeit der grossen Reformdiskussionen um 1968. Unter Abteilungsvorstand Professor Bernhard Hoesli eingeführt, sind sie für Mario Campi, den heutigen Vorsteher, nach wie vor «eines unserer wichtigsten pädagogischen Instrumente». Deshalb auch die Überbrückungsfinanzierung per Bankkredit, für Campi «eine völlig normale Sache – im Geschäftsleben, aber eben nicht an der ETH». Die Seminarwochen seien «schon heute alles andere als Ferienreisen, auch wenn sie an touristisch attraktiven Orten stattfinden. Es sind vielmehr vertiefte Bildungsreisen, die sehr seriös vorbereitet werden. Am Ort wird dann wirklich gearbeitet, und nachher folgt eine gründliche Auswertung.» Und Campi auf die Frage, ob es denn nicht weniger Ausland und dafür mehr Schweiz sein könnte: «Das darf man nicht gegeneinander ausspielen. Schon heute findet die Auseinandersetzung mit Schweizer Themen statt, aus klimatischen Gründen oft im Wintersemester.» Die Konfrontation mit Situationen im Ausland bringt den Studierenden, aber auch der ganzen Abteilung, sehr viel. «So werden Kontakte geknüpft, aus denen dann Gastprofessuren entstehen.» Als Beispiel führt der Abteilungsvorstand die «spanische Reihe» an, die sich in GTA-Ausstellungen niedergeschlagen hat.

«Wir betreiben keinen Luxus», betont Campi. Das wäre ja auch kaum möglich: Der (ungekürzte) Kredit für 1990 beträgt 100 000 Franken. Angeboten werden im laufenden Semester rund 30 verschiedene Veranstaltungen – an deren «touristischen» Kosten sich die Studierenden bisher beteiligen mussten.

PETER STÖCKLING

FINGERZEIG

Gesundes Volksempfinden

Das Unverständnis war gross, als sich der Bündner Heimatschutz 1987 an einer «Auszeichnung guter Bauten» beteiligte, die zur Prämierung von Neubauten führte, deren architektonische Gestaltung in den betreffenden Ortschaften zum Teil sehr umstritten war. Jene, die Heimatschutz als Denkmalpflege verstehen, ihn mit einem vermeintlichen Heimatsstil identifizieren, begriffen es auch nicht, als der Heimatschutz ein Holzbrückenprojekt bekämpfte, eine in ihren Augen «silohähnliche» Kapelle lobte, für die Villa Boehler eintrat. «Das ist doch kein richtiger Heimatschutz mehr!»

Das «gesunde Volksempfinden» liess sich vernehmen. Es kann selbstsicher auftreten, zumal das Bündner Verwaltungsgericht im Streitfall ihm recht gibt. Das «gesunde Volksempfinden» bildet sich an dem, was es sieht, an einer mehrheitlich in den letzten Jahrzehnten gebauten Umwelt, die vornehmlich von Bauherrschaften und Architekten erstellt wurde, deren Haupttalente Immobilienspekulation und schnelles Bauen sind. Das «gesunde Volksempfinden» war es auch, das die Villa Boehler in St. Moritz freiwillig und selbstbewusst der Zerstörung preisgab.

Ich frage mich, wie der Heimatschutz die Alphabetisierung in Architekturfragen fördern könnte. Denn auch in einer Demokratie kann ein Volk nichts gegen die Verhunzung und Verunstaltung seiner baulichen Umwelt unternehmen, wenn es seinen eigenen Fachleuten nicht traut. Das Unbehagen wird verdrängt mit der Aufpolierung von einzelnen noch übriggebliebenen Altbauten, mit nostalgischem Abklatsch und Wochenendflucht in die Maiesässhütten- und Bauernhausromantik bündnerischer Tourismusdörfer. Auch das haben sie geschafft, die gefitzten Architekten und Generalunternehmer, eine «heile Heidiwelt» in engen Appartementhäusern und Satellitendörfern heraufzubeschwören. Als Einstimmung dazu entsteht an der Autobahneinfahrt zu Graubünden eine Raststätte «Heidiland» in Bauernhofstil mit Märchenschlossstouch.

Es ist an der Zeit, dass sich der Heimatschutz mehr um das zeitgenössische Bauen kümmert. Es muss erreicht werden, dass zumindest in den Mittelschulen eine Einführung in die Prinzipien der Architektur vermittelt wird, dass in Erwachsenenbildungskursen, Ausstellungen, Vorträgen vermehrt das Alphabet einer guten Architektur beigebracht wird, auch den heute mehrheitlich desorientierten Baubehörden. Darüber hinaus soll die Architekturkritik institutionalisiert werden. Verstärkt sind Wettbewerbe zu fördern und das Wettbewerbswesen zu verbessern.

Es ist noch nicht so lange her, da drückten Bauherrschaften und Stadtbehörden ihre gesellschaftliche Stellung, ihr Kultur- und Kunstverständnis und ihr Bildungsniveau in der Architektur ihrer Wohn- und Geschäftshäuser aus. Sie scheuten keine Kosten, die besten Architekten zu beauftragen, zur eigenen Ehre. Heute ist dies die Ausnahme. Warum eigentlich? Wir möchten doch auch, dass die Nachwelt die eigenständigen architektonischen Leistungen unserer Generation loben kann. RITA CATHOMAS-BEARTH, PRÄSIDENTIN DES BÜNDNER HEIMATSCHUTZES

